

125

# Siebenbürger Wochenblatt.

Mit allergnädigster Bewilligung.



Nro. 56.

Kronstadt, 13. Juli.

1845.

## Oesterreichische Monarchie.

### Siebenbürgen.

— Hermannstadt. Wir lesen in Nr. 6. der deutschen Eisenbahn unter der Aufschrift: »Handel und Wandel« daß der Straßenkoth in Paris um 50,000 Fr. jährlich verpachtet sei. Der Pächter lasse denselben zu Dünger verarbeiten und erziele daraus 3,600,000 Fr. Dabei wird bemerkt, daß noch mehr Geld auf der Straße liege. —

Großer Gott! wie viel Geld liegt auch bei uns und bleibt auf der Straße liegen, und wenn wir uns auch nicht mit der Weltstadt, Paris, messen können; so muß uns doch auch selbst der Neid zugestehen, daß unsere Straßen den größten Theil des Jahres hindurch, zum größten Verdrusse derjenigen, welche sich nicht mit der eigenhändigen Umwandlung des Mistes in Geld abgeben können, über und über mit Koth gesegnet sind. Zwar soll sich, wie die Fama meldet, auch bei uns Jemand gefunden haben, welcher für das ausschließliche Recht, die Gassen von dem Koth zu fegen, zur Entrichtung eines jährlichen Pachtgeldes in die Stadtkasse sich erboten habe, allein diesem, allen Vernünftigen erwünschten Antrage sollen sich einige Herrn aus der Communität, denen es zur Gewohnheit geworden ist, ihre werthen Personen oder Familien für das Publicum anzusehen, und welche in diesem Sinn, bei jeder Gelegenheit die Redensart im Munde führen, daß sie für das Publicum sogar ihr Herzblut zu opfern sich nicht scheuen würden, voll Eifer mit der Einwendung widersezt haben, daß dieses eine Beschränkung der bürgerlichen Rechte und Freiheiten sein würde, indem der auf der Straße vor dem Eigenthümer eines Hauses liegende Koth Miteigenthum des Hausbesizers sei, und so lange dort ungetastet müsse liegen bleiben, bis es dem Hauseigenthümer beliebe, solchen zu eigenem Gebrauche wegzuschaffen. Fürwahr! wer seine bürgerlichen Rechte und Freiheiten darin sucht, das ganze Jahr hindurch Mist vor seinen Fenstern und Thüren zu haben, ist sehr genügsam und bei uns leicht zu befriedigen. Die Rechtslehre dieser weisen und klugen Herrn erinnert mich an eine ähnliche, bei Wirthshausbesizern beliebt gewordene, daß der Gassenraum vor dem Wirthshause ein Zugehör des Letztern sei, zur Aufstellung der in den Schenkhöfen nicht unterzu-

bringenden bespannten Fuhrwerke, denn der Bürger zahle Steuer und müsse sehen, wie er sich sein Brot erwerbe. — Als ob der andere und weit größere Theil der Stadtbewohner, welcher auch Steuer zahlt, aber keine Schenke hält, nicht das Recht habe zu verlangen, daß er ohne Gefahr auf öffentlicher Straße einhergehen, und seine Kinder ohne Angst, selbe als Krüppel nach Hause kehren zu sehen, in die Schule schicken könne? Fürwahr! solche Begriffe und Ansichten machen keine Ehre den Bewohnern einer Stadt, welche in ihren Mauern mehrere hohe Landesdisasterien beherbergt und solche auch forthin beherbergen möchte. Uebrigens hoffen wir vom Drator der Stadtcommunität, daß derselbe als ein aufgeklärter Mann, welcher zufolge oftmaliger Versicherung den Forderungen des Zeitgeistes nach Kräften nachzukommen bemüht ist, auch jenes aus einer längst schon begrabenen Zeit noch herstammende Vorurtheil einiger seiner noch an alten Mißbräuchen hängenden Mitbürger siegreich zu bekämpfen und dadurch nicht nur einen der größten Uebelstände Hermannstadts zu beseitigen, sondern, im Hinblick auf die von Tag zu Tag sich mehrenden öffentlichen Bedürfnisse, auch der Stadtkasse einen neuen, wenn auch noch so unbedeutenden jährlichen Zufluß zu verschaffen eifrigst bemüht sein, überhaupt die von allen Gutgesinnten längst ersehnte Einführung eines geregelten städtischen Haushaltes, welcher jetzt so sehr im Argen liegt, und eine vernünftige und zeitgemäße Ordnung des Gemeinwesens — wozu wir auch die Stallfütterung zählen — trotz des hartnäckigen Widerstandes einiger aus der Mistpfütze der Selbstsucht und des sich auf fremde Kosten bereichernden schmutzigen Eigennuzes hervorstechenden Privatinteressen, thatkräftig durchsetzen werde, denn dann, hoffen wir, wird auch der Mist auf den Straßen nicht mehr liegen bleiben. —

### Oesterreich.

Der »Allgemeinen Zeitung« wird von der Donau unterm 21. Juni geschrieben: Der österreichischen sogenannten orientalischen Carrière, d. h. wohl dem gesammten Legationen-, Agenturen- und Consulatwesen Oesterreichs in der Levante, mit Einschluß Griechenlands und Aegyptens, soll sicherem Vernehmen zufolge binnen Kurzem eine bedeutende Veränderung bevorstehen. Wird die orientalische Akademie in Wien, die

ihrer Zeit treffliche und der Zeit entsprechende Schöpfung des Fürsten Kaunitz, diesem Umschwunge folgen? Ich glaube diese sich ganz natürlich aufräugende Frage zuversichtlich bejahen zu dürfen.

## A u s l a n d.

### Moldau.

**W. Jassi, 25. Juni.** Die Hitze bei uns ist fast unerträglich; sie ist im Schatten auf 30 Grad gestiegen, und hat den Wassermangel schon fühlbar gemacht. Diesem Uebel soll nun durch die Anlegung künstlicher Wasserleitungen abgeholfen werden. Zu diesem Zwecke hat die Regierung in Rußberg gußeiserne Röhren in hinreichender Menge anfertigen lassen, deren Ankunft man täglich entgegen sieht. Außer dem kurzen Aufenthalt Seiner Excel. des Herrn Generalen Feodorof, Generalgouverneur von Bessarabien, die einige Sensation erregte, ist sonst eine völlige politische Windstille. Ein einziger das allgemeine Stadtgespräch belebender Gegenstand ist der, daß der eine der beiden aus Deutschland zurückgekehrten Söhne des Herrn Hospodars sich gegen den älterlichen Willen mit einer französischen Gräfin verehlichte, worüber der fürstliche Vater und Sohn im Zank und Hader begriffen sind. — Da die persönliche Sicherheit im Jassi noch vor Kurzem durch die in frischer Erinnerung schwebenden Feuersbrünste gefährdet war und in neuerer Zeit wieder Diebstähle und Einbrüche an der Tagesordnung sind, so hat sich das Gouvernement veranlaßt gefunden, die strengste nächtliche Ueberwachung Statt haben zu lassen, wobei auch, wie ich mich selbst überzeugte, der gewissenhafteste Eifer obherrscht. — Ehe ich diesen Brief schreibe, muß ich Ihnen noch sagen, daß ich in Jassi allgemein in Privat- und öffentlichen Zirkeln, sowol von Einheimischen als Fremden zwei Männer ihrer unerschütterlichen Gerechtigkeitsliebe, ihrer Humanität, ihres edlen Eifers für die Unterstützung alles Guten und Schönen wegen, wie nur aus Einem Munde rühmen hörte; diese sind der k. k. öster. Agent für die Moldau Herr von Eisenbach und der kais. russische Staatsrath und Konsul Herr von Kozebue.

### Italien.

**Rom, 17. Juni.** Um in der Schweiz die Gemüther zu beruhigen sind hier von den Großmächten Unterhandlungen angeknüpft, damit die Gesellschaft Jesu förmlich auf den Ruf nach Luzern verzichte. Gelingt dieser Vorschlag, so fehlt den Radicalen aller Grund oder Vorwand die Jesuiten als Stachel ihrer Untriebe zu gebrauchen. Man sieht mit Spannung dem Ausgang dieser Unterhandlung entgegen, welche für die Zukunft der Schweiz von der größten Wichtigkeit werden muß. — Der französische außerordentliche Gesandte, Dr. Rossi, sagt zu jedem der es hören will, er hege die beste Hoffnung, daß der Papst auf die Vorschläge seiner Regierung eingehen werde.

Couriere kommen und gehen zwischen Paris und Rom ohne Unterlaß. — Cardinal Capuzini ist in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni mit Tode abgegangen.

### Schweiz.

**Aus der Schweiz, 20. Juni.** Ein wichtiges Ereigniß hat sich in Luzern verfloßene Nacht zugegetragen, das wir mitzutheilen uns beeilen. Dr. Steiger ist frei, und in Zürich diesen Morgen angelangt, wo er sich im Café Literaire dem Publikum zeigte, welches eine ungemaine Theilnahme an den Tag legte und ihn mit Bivats begrüßte. Das Haus, in dem der Befreite abgestiegen, so wie der freie Platz vor dem Haus ist gedrängt angefüllt von theilnehmenden und neugierigen Menschen. Die Art seiner Befreiung gränzt an das Wunderbare. Der hiesige Besitzer des Café Literaire, Namens Grob, hat dieselbe geleitet und auch die Bestechung der Gefängnißwärter und der wachhabenden Landjäger übernommen und ausgeführt.

Der Plan zu Steiger's Befreiung wurde schon vor drei bis vier Wochen von ihm selbst entworfen, wie er nun auch wirklich ausgeführt worden ist. Schon einmal hatte es vor sich gehen sollen, ward aber durch Zufall verhindert. Ein Wachtmeister, ein Korporal und ein Jäger, die regelmäßig alle vier Tage Nachts die Wache bei ihm hatten, ließen sich bewegen, ihm zur Flucht behilflich zu sein. Vorgestern Nachts wurde zur Ausführung geschritten. Nachdem der Gefängnißwärter die letzte Runde gemacht, wurde vermittelt eines Dietrichs Steiger's Gefängniß durch den Wachtmeister geöffnet und dem Gefangenen eine Landjägersuniform angezogen, worauf der Wachtmeister, der Korporal und der Gefangene zwei Treppen hinaufstiegen und von da durch einen Gang an ein an den Gefängnißthurm stoßendes Nebengebäude gelangten. Hier war schon ein Loch durchgebrochen, durch welches zuerst der Wachtmeister und dann Steiger mit Hilfe des Korporals durchkroch. Der Korporal kehrte nun wieder zurück und blieb mit dem Jäger auf dem Posten vor der Gefängnißthür bis zur Ablösungsstunde. Steiger und sein Begleiter gelangten dagegen ohne Schwierigkeit aus dem Nebengebäude auf die Straße und setzten sich nun, als ob sie auf einer Ronde begriffen wären, gegen die Hofbrücke in Marsch. Unterwegs begegnete ihnen der wachhabende Offizier, der seine Ronde machte und mit dem Wachtmeister sprach, während Steiger schnellen Schrittes weiter ging. Der Wachtmeister rief ihm zu, nicht so schnell zu gehen, worauf er seinen Schritt verkürzte, bis ihn der Wachtmeister wieder einholte. Etwas weiter kamen beide zu der Schildwache vor dem Postgebäude, welcher der Wachtmeister Vorwürfe machte, daß sie eine vorbei passrende Patrouille nicht gehdrig anrufe. Die Schildwache rief nun: Wer da! Wachtmeister: Patrouille! Schildwache: Patrouille vorbei, und die Patrouille ging vorbei und war gerettet, denn von hier gelangte sie leicht auf einem Nebenwege auf die Zürcherstraße ins Freie, wo ihrer etwas außerhalb des Löwendenkmal

in einer dieser  
ihm hier  
der Gro  
Der dri  
seinen  
waren,  
boden.  
führten  
nach Zü

Be  
unser  
freiheit,  
gnügung  
nannte  
ankaltet  
im Saal  
vorkomm  
umgittert  
Gratis;  
dadurch  
verkürzt  
Brettern  
bel und  
sam ein  
herbeih  
Bolk leg  
Daß die  
Masken  
kann ma  
hafter.  
der Pöb  
Theil d  
gesperre  
seine er  
streng g  
neten  
Laumel  
den Leb  
die Krol  
der Bel  
nung. C  
Bälle,  
Publicu  
für gem  
an bedr  
wenn m  
ost von  
ßen So  
noch im  
jagt am  
zur Sta  
schon de  
häuser  
Nächte  
häuser!

in einer Remise verborgen drei Wagen warteten. Zwei dieser Wagen gingen mit Steiger, den Freunden, die ihn hier erwartet hatten, und dem Wachtmeister nach der Grenze ab und langten um 1 Uhr in Knonau an. Der dritte Wagen brachte den Landjägerforporal und seinen Gefährten, welche nachdem sie abgelöst worden waren, die Flucht ergriffen hatten, ebenfalls auf Zürcherboden. In Knonau wechselten Steiger und seine Gefährten die Kleider und setzten von da aus ihren Weg nach Zürich fort.

### Preußen.

Berlin, 22. Juni. Für Pressfreiheit hat sich unser Volk noch nicht geschlagen, aber für Maskenfreiheit, nämlich gestern. Der Besitzer des großen Vergnügungs-Etablissements, Hr. Kroll, hatte eine sogenannte italienische, diesmal chinesische Nacht veranstaltet, d. h. einen Maskenball halb im Freien, halb im Saal, bei dem Maskenaufzüge in chinesischem Costüm vorkommen sollten. Da der Gartenraum nur leicht umgittert ist, so pflegen diesen Lustbarkeiten auch viele Gratiszuschauer anzuwohnen. Der Besitzer, der sich dadurch in Beziehung auf die zahlenden Teilnehmer verkürzt glauben mochte, hatte die Zäune diesmal mit Brettern verschlagen. Darüber erbitterte sich der Pöbel und drang trotz der abwehrenden Polizei gewaltsam ein; zwanzig Mann von der Thormache, die man herbeiholte, wurden ebenfalls zurückgeschlagen; das Volk legte Bresche und stürmte die Vergnügungsfestung. Daß die Schlacht zwischen Pöbel, Polizei, Soldaten, Masken, eine sehr seltsame Völkerschlacht gewesen ist, kann man sich vorstellen. Doch die Sache wurde ernsthafter. Es ward ein Füsilierbataillon beordert, und der Pöbel wurde nun systematisch geworfen, ein guter Theil davon verhaftet und in die Keller des Gebäudes gesperrt. — Der Vorfall hat seine komische, aber auch seine ernsthafte Seite. Die Gesetze bei uns sind äußerst streng gegen die, welche sich an der Polizei und bewaffneten Macht vergreifen. Mancher wird den kurzen Laumel eines übermüthigen Streiches mit seinem halben Lebensglück zu büßen haben. Uebrigens verdienen die Kroll'schen italienischen Nächte keineswegs die Gunst der Behörde, auch besitzen sie nicht die öffentliche Meinung. Sie sind wahre Orgien, Imitationen der Pariser Bälle, ächte Entzittlichungsanstalten; das jugendliche Publicum scheint sich hier schadlos halten zu wollen für gewisse Restriktionen, mit denen es vom Jahre 1846 an bedroht ist. Wahrhaft widerwärtig ist der Anblick, wenn man die jungen, leichtsinnigen Bürgermädchen, oft von 15 und 16 Jahren nach der burchdrachten heißen Sommernacht, am hellen Morgen um 5, 6 Uhr, noch im Thiergarten umherschweifen, oder matt, abgejagt am Arme junger Männer in den Maskentrachten, zur Stadt zurückkehren sieht, auf deren Straßen sich schon der Morgenverkehr lebendig regt. Unsere Leihhäuser wissen auch von den Folgen der italienischen Nächte zu erzählen, vielleicht bald auch unsere Zuchthäuser!

### Bekanntgebung und freundlicher Antrag

junächst

an die hochehrw. Pfarrherren der evang. Kirche.

(Schluß.)

Also: welche Mittel müssen ergriffen werden, um zum Ziele dieser schönen Hoffnungen, zur Einführung der Stallfütterung zu gelangen? — d. h. hier, bei uns, in unsern Verhältnissen? — Gewiß nicht durch Befehle und Verordnungen, auch nicht durch den bloßen Willen der Communitäten. Zur Einführung der Stallfütterung gehören: Einsicht und Anschauung! Es muß Jemand da sein, der uns diese Wirthschaft vormacht, und der uns das Wie und das Warum lehrt. Da wir keine landwirthschaftlichen Anstalten unter uns haben, und noch lange wahren wird, bis wir eine Landwirthschaftsschule und Musterwirthschaften bekommen, wenn auch nur in dem Umfange, wie ich im Bücklein; »Wünsche und Rathschläge« gezeigt habe: so sind wir auf andere Mittel angewiesen, auf solche, die uns zu Gebote stehen. Zum erforderlichen Unterricht und benötigten Anschauung kommen wir durch Herbeiziehung gebildeter Landwirthe aus Gegenden, wo die Stallfütterung zu Hause ist, wäre es auch nur eines einzigen je in jedes Dorf. Es müssen diese Einwanderer Deutsche sein, und dazu Evangelische, weil sie sonst in und für unsere Verhältnisse nicht passen. — Wie kommt man aber dazu, und wie unterbringt man diese Lehrer der Landwirthschaft auf unsern Dörfern, ohne Jemandem zur Last zu fallen, ohne daß es viel kostet, und doch das Beste erreicht, als wenn man viel gezahlt, oder dafür gerhan hätte? — Nun — die Pfarrherren, die von einer veredelten Landwirthschaft unter uns am meisten zu hoffen haben — geben ihre Maierstuben zur Wohnung und ihre Pfarrersgründe zur Bebauung den Ankömmlingen her. Aber nicht gratis, sondern um einen gewissen Antheil, Lohn oder so was, etwa auf die Halbscheid, oder, was jetzt die Maier haben, mit Hinzufügung dessen, was die sonstigen versäumt, gestohlen oder betrogen haben. Es wird also kein besonders Opfer verlangt: nur wird man dafür Sorge tragen und in Aussicht stellen müssen, daß diese Einwanderer mit nach und nach sich im Dorfe ansässig machen und zur eigenen Wirthschaft kommen. Etwas Geld werden sie schon mitbringen. Sind sie eigene Wirthe geworden, so wird ja ein Anderer ihre Stelle einnehmen. Diese Ansiedlung wäre der erste vorläufige Schritt zur Einführung sowohl einer veredelten Landwirthschaft als auch der zur Nothwendigkeit gewordenen Stallfütterung. Die Lehrer sind da, und für ihre erste vorläufige Unterkunft ist gesorgt, ohne große Opfer und Beschwerlichkeit — vielleicht auch mit Nutzen und Vortheil.

Ein zweiter Schritt und entscheidenderer Angriff der Aufgabe ist die Commassirung der Pfarrers- und

125

Kirchengründe, das soll die Anschauung geben. Eine spätere Aufgabe! —

Der letzte entscheidende Schritt ist die Einführung der Stallfütterung selbst, auf den Feldern der übrigen Privaten auf dem Hattert. Aber ja nicht auf einmal. Denn das geht nicht, weil kein Heuvorrath da ist, das Vieh dasjenige Halbjahr zu erhalten, wo die Stallfütterung zuerst eingeführt wird, bis zur nächsten Heuernte: auch verstehen diese Wirthschaftsart unsere Bauern nicht. Denn die Fruchtfolge auf einander ist nicht willkürlich, sondern, nach gemachten Erfahrungen, in gewisse Reihen gebracht, die beobachtet werden müssen, wenn der beabsichtigte Erfolg eintreffen soll. Mein unmaßgeblicher Rath hierinnen wäre also dieser:

Der ganze Hattert wird in eine gewisse Anzahl Abtheilungen gebracht, die nach Naturgrenzen d. h. nach Lage und Beschaffenheit der Verslichkeit bestimmt werden, insbesondere mit der Berücksichtigung, daß diese Abtheilungen, bei fortwährender Viehweide in den übrigen Abtheilungen, vom Herdengang in Absonderung können behalten werden. Hat nun ein gewisser Hattert 15—20 solcher Abtheilungen, so werden diese verlosset wegen der Jahresreihe, in der sie vom Triftzwange erimirt werden sollen. Das erste Loos wird im ersten Jahre dem Triftzwange entzogen, das zweite Loos im zweiten Jahre, das dritte Loos im dritten Jahre, so, daß die Stallfütterung nur mit nach und nach im Verlaufe von ebenso vielen Jahren eingeführt wird, als der Hattert Abtheilungen hat. Bei dieser Verfahrungsweise in Einführung der Stallfütterung ereignen und ergeben sich keine Verlegenheiten wegen Futtermangel während der Einführung, weil immer nur ein Theil und zwar ein kleiner Theil des Hatterts in Beschlag genommen wird; so daß sie gleichsam sich einschleicht, und eingeführt ist, ehe man sich recht versteht, und ohne daß man es merklich spürt, was ein Hauptvorthail bei Neuerungen ist. Dann lernt sich auch in dieser Reihe von Einführungsjahren Schritt für Schritt diese besondere Wirthschaftsart von Herrn und von Knechten, und selbst wenn Fehler gemacht werden, ist der Verlust nur ein theilweiser und mäßiger u. s. w. Bei solchem Vorgange in der Einführung der Stallfütterung können auch die Verfechter der Dreifelderwirthschaft ihre nomadische Sympathie und Passion eine Reihe von Jahren noch befriedigen, und bei Berathungen über solchartige Einführung dürfen sie, die Blinden oder Kurzsichtigen nicht Feuer und Flammen speien, wie sie es thun würden, wenn auf einmal ein schroffer Abschnitt in die bisherige Gewohnheit zu handthieren gemacht werden sollte. Ist doch in der Natur ein allmäliger Uebergang aus der einen Jahreszeit in die andere. —

Dieses Ziel — die Erstarbung des Bauernstandes durch Behinderung des Nomadenwesens — ist nun, Gott sei Dank, und Dank der Presse, mehr und mehr von Vielen als Vorthail und Nothwendigkeit erkannt, und ich freue mich, daß die Richtung des Volksgeistes

auf diesen Gegenstand gerade jetzt losgehet, wo ich durch eine Erholungsreise ins Württembergische, zur ersten Begründung dieser Idee fürs landwirthschaftliche Leben, ein zufälliges und brauchbares Werkzeug sein kann.

Nach dieser Auseinandersetzung des Was? und des Wie? trage ich mich nochmals allen Herrn Pfarrern, Freunden, Bekannten und Unbekannten zur Beforgung von deutschen Maiern an, und will deshalb gerne so lange in Stuttgart verweilen, als es die Geldmittel erlauben, und der Urlaub gestattet. Möchten dieses Vorhaben recht Viele erkennen und benützen — so könnte diese Erholungsreise nicht nur meiner Gesundheit zuträglich, sondern auch meinem Volk und Glauben heilsam und ersprießlich werden. —

Um jedoch auf die obengenannten Offerte zu kommen so können solche an mich mit Jahrmärtsgelegenheit (Margaretha) auf Mediafch in die Compagniehandlung Rosenauer und Schuller am füglichsten befördert werden. Wer Jahrmärtsgelegenheit nicht benützen will oder kann, mag die Post benützen. Den 23. Julius reise ich von Mediafch ab. Wer die Absendung bis dahin nicht bewerkstelliget hat, kann diese Offerte auch auf Wien, unter meiner Adresse, mit dem Beisage absenden: Abzugeben bei Herrn Hofagenten Franz Conrad, Biberbastei 660. In Wien gedenke ich nämlich 8—10 Tage zu verweilen. Sollten solche Offerte, um mich in Wien noch zu treffen, zu spät abgesendet werden, so ist kein anderes Mittel übrig, als diese Briefe nach Stuttgart zu adressiren, mit dem auf dem Umschlag gemachten Beisage: „Poste restante.“ Hier nämlich gedenke ich 4—5 Wochen zu verweilen, was eben erforderlich sein wird, um von den Reifestrapagen auszuruhen und — diese übernommenen Geschäfte selbst einzuleiten, zu verhandeln und auszuführen, was diese Zeit brauchen wird.

Indem ich mich schließlich allen Gönnern und Freunden bestens empfehle, Allen, die mir werth und lieb sind, und denen auch ich selbst nicht gleichgiltig bin, wünsche ich ein frohes Wiederfinden, wie ich jetzt einen hoffnungsreichen Abschied nehme.

Nimesch, am 26. Junius 1845.

Stephan Ludwig Roth,  
ev. Pfarrer in Nimesch.

Cours der Staatspapiere. (Wien am. 3 Juni.)

Staatsschuldverschreib. zu 5 pEt. in Conv. Münze	114	1/2
detto zu 4 pEt. in Conv. Münze	102	1/2
detto zu 3 pEt. in Conv. Münze	—	—
Darl. mit Berl. v. J. 1834 f. 500 fl. in C. Wze.	—	—
detto v. J. 1839 f. 250 fl. in C. Wze.	—	—
detto v. J. 1839 f. 50 fl. in C. Wze.	—	—
Wiener Stadtb. Oblig. zu 2 1/2 pEt. in C. Wze.	65	1/2
Curs auf Augsb. f. 100 fl. in Curr., 98 Br. U. 2 Wt.	—	—
Bancactien pr. Stück 1632 Conv. Münz.	—	—